

# Bergmannsfreund

Der

Glück



auf!

## Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung für Bergleute.

Erscheint jeden Freitag. Bestellungen nehmen die Expedition in Saarbrücken, alle Postanstalten, sowie auf den hiesigen Gruben und den benachbarten Ortschaften die besonderen Boten entgegen.

Preis für das Vierteljahr bei der Expedition 3 Sgr., durch die Postanstalten oder durch die besondern Boten bezogen 4 Sgr. Der Abonnementspreis ist im Laufe des ersten Monats zu berichtigen.

Mit der nächsten Nummer beginnt ein neues Quartals-Abonnement des Bergmannsfreund. Es wird gebeten, die Bestellungen auf dasselbe möglichst frühzeitig zu machen, damit in der Zusendung keine Unterbrechung eintritt.

### Amtliches.

Vom 1. April ab sind der Grubensteiger Zoch von Grube Dudweiler-Jägersfreude zum Fahrsteiger dieser Grube, der Grubensteiger Kirchner von derselben Grube zum Fahrsteiger auf Grube Reden-Merschweiler, sowie der Aufseher Peter Spies 3. zum Grubensteiger und der Bergmann Rupp zum Kohlenmesser, beide auf Grube Kronprinz Fried. Wilhelm-Geislantern, ernannt.

### Arbeiterverhältnisse auf den Königl. Steinkohlengruben bei Saarbrücken im Jahre 1872.

I.

#### Zahl der Arbeiter.

Seitdem in den letzten Monaten des Jahres 1871 die wieder günstiger gewordenen Eisenbahntransportverhältnisse auf den Saarbrücker Gruben eine flottere Kohlenförderung und einen geregelteren Betrieb möglich gemacht hatten, ist die Belegschaft in stetigem Wachsen begriffen. Während dieselbe am Schlusse 1871 aus 18,975 Köpfen bestand, zählte man am 31. Dezember 1872 im Ganzen 20,678 Mann, es hat also im Laufe des Jahres eine Verstärkung um 1703 Mann stattgefunden.

Durchschnittlich waren während des ganzen Jahres 1872 beschäftigt 19,896 Mann, wobei indessen die im Dienste der Pferdeförderungs-Unternehmer stehenden Pferdeknechte nicht mitgezählt sind. Vergleicht man diese Zahl mit derjenigen der Vorjahre, so hatte

1865	eine Belegschaft von	15,865	Mann,
1866	"	"	16,862
1867	"	"	19,076
1868	"	"	19,075
1869	"	"	18,565
1870	"	"	15,173
1871	"	"	16,751
1872	"	"	19,896

Die Belegschaft von 1872 setzt sich zusammen, wie folgt.

1) Auf den Gruben selbst:	
Aufsichtspersonal	409 Mann,
Maschinenwärter und Kesselschürer	536 "
Eigentliche Grubenarbeiter, einschließlich	
Anschläger und Abzieher	16,163 "
Tage-Arbeiter	1,487 "
Arbeiter in den Schmieden und Werkstätten, beim Holzschneiden, bei der Gasbereitung u.	942 "
Grubenbelegschaft	19,537 Mann.

Dazu:

Arbeiter bei den Kgl. Koksanstalten zu Grube Dudweiler und Heinitz	268 "
im Ganzen auf den Gruben	19,805 Mann.

Außerdem waren beschäftigt:

2) Bei der Bergfaktorei Kohlwaage	11 "
(darunter 2 Mann Aufsichtspersonal)	
3) Beim Saarbrücker Hafenamte	80 "
(darunter 12 Mann Aufsichtspersonal)	

mithin Gesamt-Belegschaft 19,896 Mann.

Von der Belegschaft waren 16,571 Mann unter Tag und 3,325 Mann über Tag beschäftigt. Unter der letztern Zahl befanden sich 277 jugendliche Arbeiter (im Alter von 14—16 Jahren).

Zur Bewartung der in den Gruben verwendeten 425 Pferde standen außerdem noch durchschnittlich 409 Pferdeknechte im Dienste der Pferdeförderungs-Unternehmer.

Von der Belegschaft war ungefähr der fünfte Theil, nämlich 4069 Mann, deren eigentlicher Wohnort in größerer Entfernung von den Gruben gelegen ist und die nur über Sonntag ihre Heimath zu besuchen pflegen, in den Schlafhäusern der Gruben einquartirt, während die übrigen 4 Fünftel in den benachbarten Ortschaften und den bergmännischen Kolonien fest ansässig sind oder wenigstens als sogenannte „Einlieger“ bei ansässigen Familien wohnen.

Die Anzahl der Frauen und Kinder der am Schlusse des Jahres 1872 beschäftigt gewesenenen 20,678 Werksarbeiter belief sich auf 42,114 Köpfe.

Die eigentliche, direkt beim Betrieb der Saarbrücker Gruben sich ernährende bergmännische Bevölkerung bezifferte sich also am Jahreschluss auf etwa 63,000 Menschen.

Die einzelnen Gruben hatten folgende Belegschaft.

	Durchschnittlich 1872.	Schluß Dezember 1872.
I. Kronprinz Friedr. Wilhelm-Geislaunern.		
a. Schwalbach-Griesborn . . . . .	869	894
b. Dilsburg . . . . .	77	81
c. Geislaunern . . . . .	265	249
	<u>1211</u>	<u>1224</u>
II. Gerhard-Prinz Wilhelm.		
a. Alte Gerhardgrube und Viktoriaschacht . . . . .	1675	1725
b. Albertschacht und Prinz Wilhelm . . . . .	792	748
	<u>2467</u>	<u>2473</u>
III. Von der Heydt . . . . .	<u>1447</u>	<u>1554</u>
IV. Dudweiler-Jägersfreude.		
a. Dudweiler . . . . .	3021	3116
b. Jägersfreude . . . . .	211	212
	<u>3232</u>	<u>3328</u>
V. Sulzbach-Altenwald.		
a. Sulzbach . . . . .	846	892
b. Altenwald . . . . .	1836	1918
	<u>2682</u>	<u>2810</u>
VI. Reden-Merchweiler.		
a. Reden . . . . .	1639	1722
b. Ikenplich und Merchweiler . . . . .	1336	1434
	<u>2975</u>	<u>3156</u>
VII. Heinitz.		
a. Heinitz . . . . .	1727	1758
b. Dechen . . . . .	1081	1101
	<u>2808</u>	<u>2859</u>
VIII. König-Bellesweiler.		
a. Alte Königsgrube . . . . .	938	1115
b. Ziehwald-Stollen . . . . .	494	484
c. Bellesweiler . . . . .	139	152
	<u>1571</u>	<u>1751</u>
IX. Friedrichsthal-Quierschied.		
a. Friedrichsthal . . . . .	1389	1400
b. Quierschied . . . . .	23	29
	<u>1412</u>	<u>1429</u>
	Auf den Gruben 19,805	20,584
X. Bergfaktorei Kohlwaage . . . . .	11	12
XI. Saarbrücker Hasenamt . . . . .	80	82
	<u>Gesamt-Belegschaft 19,896</u>	<u>20,678</u>
Dazu:		
Pferdeknechte . . . . .	409	437
	<u>Ueberhaupt beschäftigt 20,305</u>	<u>21,115</u>

## Ursprung und Entwicklung des Bergbaues.

### XXII.

Auch die Bergwerke bei Annaberg im Erzgebirge sind im 15. Jahrhunderte unter der Herrschaft des Herzogs Albrecht von Sachsen entstanden. Nach der Sage träumte einst einem armen Bergmann, Daniel Knappe mit Namen, er werde draußen unter einem Baume ein Nest mit goldenen Eiern finden; als er nun nachgesucht, soll er unter dem

Baume den reichen Silbergang entblößt haben, welcher Veranlassung zum Annaberger Bergbau wurde.

Diese Sage ist in der Kirche zu Annaberg auf der Rückwand eines Altars, den 1521 die Bergknappen dort errichtet, bildlich dargestellt.

Der eigentliche Beginn der nachher so reichen Bergwerke von Annaberg fällt in das Jahr 1492, wo ein Bergmann auf dem Gebirge einen edlen Silbergang erschürfte und bald darauf auch ein anderer Bergmann, als er beim Fischen in einem Bache am Abende vor dem Frohnleichnamsfeste ein Stück Ufer verbrochen, ebenfalls reiche Silbererze entdeckte. Gelockt durch das neue „Berggeschrei“, strömten nun Tausende von Knappen herbei, das Bergglück zu versuchen. Aber nirgends war für sie ein Unterkommen. Da entschloß sich der Herzog, eine neue Bergstadt zu bauen, die 1496 begonnen und 1505 vollendet wurde. Anfangs hieß sie Neustadt oder nach dem Berge, auf welchem sie stand, Schreckenbergr, bis ihr dann der Herzog den Namen St. Annaberg gab. Schon nach kurzer Zeit soll die Stadt über 12,000 Einwohner gezählt haben.

Die fündigen Bechen zeigten sich überaus reich, und schon 1499 wurde eine Münze errichtet, deren Groschen unter dem Namen „Schreckenberger“ bald allgemein bekannt und in ganz Deutschland verbreitet wurden. Bis in die Mitte des folgenden Jahrhunderts sind die Gruben ungemain ergiebig an Silber, Blei und Kupfer gewesen, so daß beispielsweise nur bei einem Bergwerke, genannt „das himmlische Meer“, wohl zuweilen in einem Vierteljahre auf eine Ruxe 1000 Gulden Ausbeute gegeben wurden. In den ersten 4 Jahren (1496—1499) sollen die Gruben 124,838 Thaler reinen Ueberschuß und in den ersten 80 Jahren zusammen etwa 3<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Millionen Thaler Ausbeute gegeben haben. Um das Jahr 1540 waren an 700 Gruben in Betrieb. — Wie in Schneeberg, so wird auch den Gewerken und Bergleuten in Annaberg eine überaus große Ueppigkeit und Verschwendungssucht nacherzählt, welche in der großartigen Ausbeute aus den Gruben ihren Grund hatte.

In St. Annaberg lebte um diese Zeit der heute noch so oft genannte Rechenmeister Adam Riese als Lehrer der Rechenkunst, später als Gegenschreiber beim Bergamte. Er gab im Jahre 1550 eine Schrift heraus „Rechnung auf den Linien und Feldern auf allerlei Handthierung, gemacht durch Adam Riese,“ welche in vielen Punkten die Grundlage unserer heutigen Rechenkunst geworden ist.

Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts, wo die Ergiebigkeit der Annaberger Gruben bedeutend nachließ, ist der dortige Bergbau immer mehr zurückgegangen und auch jetzt von keiner Bedeutung mehr.

Zwei Stunden östlich von Annaberg wurden 1519 durch annaberger Knappen in einer waldigen, wilden Gegend gleichfalls reiche Silbererzgänge erschürft, und in Folge dessen entstand 1521 daselbst die Bergstadt St. Marienberg. Die begonnenen Gruben stiegen in ihrem Ertrage bald auf ganz ungewöhnliche Weise, so daß bis zum Jahre 1577 den Gewerken an Ausbeute im Ganzen 3<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Millionen Gulden-groschen gezahlt worden sind. Aber auch hier nahm der Ertrag, gleichwie in Schneeberg und Annaberg, rasch ab, und ist der Bergbau daselbst heutigen Tages nur mehr von ganz geringem Umfange.

## Ein Winterfest der Harzer.

„Außerlich arm und gebückt,  
Innerlich rein und geschmückt!“

— ist das Motto der Harzberge und ihrer Bewohner.

Die Harzberge sind wirklich recht arm auf ihrer Oberfläche. Im Oberharz gedeihen neben den Tannen nur noch Hafer und Kartoffeln auf dem magern, von rauhen Winden gesegten Boden. Und auch diese sonst so bescheidenen Gewächse erfrieren sogar noch im Anfang Juni. Wie bezeichnend für diese arme, unfruchtbare Gegend heißt ein Dorf des Oberharzes, auf dem Wege von Elbingerode nach dem Brocken zu: „das Elend“! Obst gedeiht dort oben gar nicht. Man sieht wohl hin und wieder ein einzelnes Kirschbäumchen in einem sonnigen Winkel stehen . . . es blüht sogar zuweilen und setzt kleine grüne Fruchtknöschen an . . . aber dann kommt plötzlich über Nacht ein tödtlicher Frost und schüttelt das arme Bäumchen so rauh, bis die letzte Fruchthoffnung am Boden liegt.

Aber im Innern — tief unter den dürftigen Hafer- und Kartoffelfeldern sind diese „armen und gebückten“ Harzberge „reich und geschmückt“. Da ziehen sich durch flimmerndes Gestein reiche Adern von Silber, Kupfer, Eisen, Schwefel und auch hin und wieder ein Naderchen Gold.

Auch das Leben der Harzbewohner ist nach außen zu „arm und gebückt“ — von Noth und Entsagung und bitter harter Arbeit . . . aber innerlich „reich und geschmückt“ durch Gottvertrauen und Zufriedenheit und echten Frohsinn.

Ich bin in der schindelgedeckten Hütte des armen Bergmanns gewesen und ich habe seine Augen leuchten sehen, wie er mir seine Blumen in dem Gärtchen vor der Thür und in den Scherben auf dem Fensterbrett zeigte, wie ich seinen größten Schatz, seine vielen lieben Kanarienvögel und Finken, bewundert, wie ich andächtig dabei saß, als er mir auf meine Bitte auf der kleinen altersschwarzen Zither, die schon der Urgroßvater in derselben Bergmannshütte geschlagen hatte, die uralten melancholischen Bergmannsweisen und das Lied von dem furchtbaren Berggeiste mit dem Gesicht wie Spinnengewebe und den wilden Feueräugen und dem flackernden Grubenlichte sang . . . und wie der Bergmann tief unten in der Erde bei seiner mühseligen und gefährlichen Arbeit auf die Kniee sinkt und sein letztes Gebet spricht für seine arme Seele und für Weib und Kind daheim in der Hütte — wenn ihm der Berggeist so erscheint . . . er weiß es ja: es ist sein letztes Stündlein — in der nächsten Minute schon bricht ein böses „schlagendes Wetter“ los und der Schacht stürzt über ihm zusammen und er sieht nimmer wieder den goldenen Sonnenglanz und das lachende Himmelsblau und seine Hütte und Blumen und Vögel — nimmer Weib und Kind . . .

Und dann fuhr ich mit dem Bergmann hinab — Hunderte von nassen, schlüpfrigen Leitersprossen hinab in den düsteren Schacht, und er zeigte mir das blinkende, erzeiche Gestein, und wie Tag und Nacht — ja eigentlich immer in Nacht — das Gestein gebrochen, gehauen und gesprengt und dann in das Hammer- und Waschwerk auf die Erde geschafft wird . . . und auch nicht ein bitteres, murrendes Wort kam über die bleichen Lippen — nein, nur warmer, aufrichtiger Dank gegen die Regierung, die durch den Bergwerkbetrieb stets für Arbeit sorge.

„Können Sie denn aber glücklich sein bei diesem harten Dasein voll Arbeit und Entsagung?“ entfuhr es mir unwillkürlich . . .

Da sah mich das große lichtblaue Auge meines Führers verwundert — fragend — staunend an . . . dann sagte er einfach — und ein leichtes Lächeln glitt dabei über die

blaffen Züge: „Ich bin gesund — ich habe meine tägliche Arbeit, mein täglich Brod . . . ich bin zufrieden!“

Wie beschämend für uns sonnenverwöhnte Menschenkinder!

Ich habe im Harz auch in den Eisenhämmern und Walzwerken, Gießereien und Silberschmelzen gestanden und die Männer in der glühenden Feuerhitze arbeiten und, obgleich ihre Kleidung nur in einem langen Hemde bestand, in Schweiß gebadet gesehen . . . und jener berühmte „Silberblick“ dort im Schmelzofen fehlte auch ihrem Leben nicht. Ich habe die Köhler bei ihren Meilern und die Holzfäller und Schindelspalter bei ihrer mühseligen Arbeit belauscht — und sie murrten nicht. Ich habe der armen Klöpplerin bei ihrer kunstvollen Arbeit zugeschaut, und freundlich zeigte sie mir, wie die verschiedenen Spitzenmuster geklopelt wurden . . . und als ich sie fragte: „Wie viel verdienen Sie wohl den Tag über am Klöppeltisch?“ da hob sie das blasse Gesicht mit den lichtblonden Flechten zu mir auf und sagte einfach, als verstände sich das von selber: „Wenn ich früh anfangen und den Tag über recht fleißig bin und ein schwieriges Muster arbeite — dann kann ich wohl am Abend sagen, daß ich 3 — und wenn's hoch kommt: 4 Sgr. verdient habe!“

Ich bin mit den „Lastthieren des Harzes“ — jenen armen Weibern, die in großen hölzernen Büten auf dem Rücken Holzschnitzereien, Harzkäse, Butter, Waldbeeren oft meilenweit in die Badestädte und Dörfer am Fuß des Harzes . . . oder die in ähnlichen Holzbüten Dünger und Fauche auf mühsam mit der Hacke an steilen Abhängen urbar gemachtes Ackerland tragen — um vielleicht morgen schon von einem starken Gewitterregen ihre Arbeit und den kostbaren Dungstoff weggespült zu sehen — oft stundenlang plaudernd über die Berge gegangen, und ich war dann stets beschämt von ihrer dankbaren, gläubigen Frohnatur.

Ich habe die großartigen Schwefelholzfabriken bei Andreasberg besucht — und fand Kinder von 7—8 Jahren mit den kleinen, fleißigen, geschickten Händen ihr Brod verdienen . . . Ihre Freizeit — ihre Erholungsstunden — waren in der Schulstube, und diese Harzkinder singen so lieblich rein und hell ihre Kinder- und Gesangbuchlieder, wie ich nie in den vornehmen Stadtschulen singen hörte.

So eng verwachsen der Harzer mit seiner Arbeit, so treu und frohsinnig hängt er auch an seinen von den Ur-ältern überlieferten Festen.

Die Hauptfestlichkeiten sind das alljährlich zu Klausenthal und Zellerfeld gefeierte „Johannisfest“, das klausenthaler und goslarer Schützen- und die Bergmanns- und Hüttenfeste zu Harzgerode, Andreasberg, Klausenthal und auf dem Mägdesprung. Mit herzlicher Theilnahme habe ich hier die innere Frohnatur des Harzes in lebenswürdigster Zwanglosigkeit aufjubeln sehen.

Auf diese Sommerfeste freute der Harzer sich schon das ganze Jahr. Und wie traurig klingt es in dem Gedichte von den Purpurröslein-Lippen des holden Bergmannskindes, das sich auf das Bergfest nicht mehr freuen darf:

Aber seit die Ruhme todt ist,  
Können wir ja nicht mehr gehn  
Auf den Schützenhof zu Goslar —  
Dorten ist es gar zu schön . . .

Dazu kommen noch die kirchlichen Feste, die der Harzer treugläubig begeht, und die originellen Familienfeste der Hochzeiten, Kindtaufen und — des Schweinemehelns!

Ja, mögen meine Leser, die sich Schweinefleisch und frische Wurst und Schinken einfach für ihr blankes Geld vom Metzger holen, auch darüber lächeln, daß ich etwas so

Gewöhnliches, wie Schweineschlachten und Wurststopfen und Wurstessen gleich neben die Feste der Hochzeiten und Kindtaufen stelle — für den armen Harzer, der lange sparen mußte, ehe er sich auf dem Schweinemarkt ein sauberes Schweinchen kaufen konnte — der dann monatelange für dies liebe Thierchen sorgte, es hegte und pflegte und mit dem Besten, was er hatte, mästete . . . ja, für den Harzer ist sein Schweinchen fast so wichtig wie ein Familienglied. Ein Harzpfarrer erzählte mir einst: Einem Bergmann war seine Frau gestorben und er kam zu mir, das Leichenbegängniß zu bestellen. Ich wußte, daß er kleine, unmündige Kinder zu Hause habe und daß die nun ganz verlassen seien, da der Vater fast immer im Schacht arbeiten müsse. Ich sagte ihm etwas Tröstliches in Bezug auf seine armen mütterlosen Kleinen . . . „Und, Herr Pfarrer“, unterbrach er mich traurig und bekümmert in seinem treuherzigen harzer Dialekt — „und, Herr Pfarrer, was soll jetzt aus dem Schweinchen werden, da die Kasse es nicht mehr besorgen kann?“

Wer hat das Herz, über diese — Herzensersinnung zu lachen? . . .

Und endlich — gewöhnlich kurz vor Weihnachten, mit Rücksicht auf den Festbraten — ist die frohe Stunde gekommen, wo das liebe Schweinchen alle Sorge und Pflege belohnen will — wo es speckfett ist zum Mezzeln. Nicht nur das ganze Haus nimmt herzlich Theil an diesem frohen Familienereigniß . . . nein, sogar die lieben und getreuen Nachbarn, Freunde Gevattern und Verwandte im Dorf sprechen wochenlang vorher darüber, und präpariren sich und ihre Messer darauf. Sie wissen, sie werden sicherlich zu Gevatter Peter's Schweinemezeln eingeladen, weil sie ja auch Gevatter Peter zu ihrem Mezzelfest gebeten haben.

Das erste Bild des Mezzelfestes zeigt uns den wichtigen Moment, in dem das Schweinchen „gestochen wird“. Das „Stechen“ ist ein sehr wichtiger Vertrauensposten, und in jedem Dorfe gibt es meistens nur eine Persönlichkeit, die wegen ihrer langjährigen blutigen Stechpraxis bei allen Mezzelfesten der Held des Tages ist. Sodann sehen wir die emsige Thätigkeit der glücklichen Deutschen beim Fleischhacken und Wurstmachen . . . und endlich die Krone des ganzen Festes: da wird die Mezzelsuppe und frische Wurst so recht mit Herzenslust und allergefeguetstem Appetite verspeist und mit einem guten deutschen Trunk gewürzt, und nebenbei wohl nach einer Zither oder Harmonika ein Tänzchen in Ehren gemacht. —

### Die Zahl der Deutschen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Die Einwohnerzahl der Vereinigten Staaten von Nordamerika hat sich in den letzten 80 Jahren mehr als verzehnfacht. Während dieselben 1790 noch nicht ganz 4 Millionen betrug, belief sie sich im Jahre 1872 auf 42 Millionen. Der Hauptsache nach ist diese großartige Vermehrung der fremden Einwanderung aus den Ländern der alten Welt zuzuschreiben. Zu der Zahl der Gesamt-Einwanderer seit dem Jahre 1820 stellte allein Deutschland über 2 1/2 Millionen.

Die Gesamtzahl der heute in Amerika lebenden Deutschen von deutscher Geburt, d. h. die in Deutschland selbst geboren und später ausgewandert sind, kann auf 2 Millionen und etwas darüber veranschlagt werden. Wenn man voraussetzen darf, daß die Kinder der Einwanderer und in vielen Gegenden auch noch die Enkel derselben meist die heimathliche Sitte und Sprache bewahren, so dürfte

man das eigentlich deutsche Element in Nordamerika auf über 5 Millionen Menschen schätzen. Dieselbe Zahl beanspruchen auch die Irländer für sich. 2 1/2 Millionen stammen von England und allen möglichen andern Gegenden der Erde her. Farbige (Neger, Indianer etc.) leben in den Vereinigten Staaten ungefähr 5 Millionen. Die eigentliche acht-amerikanische Bevölkerung beträgt daher nicht viel mehr als die Hälfte der Gesamteinwohnerzahl.

Die eingewanderten Deutschen sind in Nordamerika über das ganze Land zerstreut. Am dichtesten und zahlreichsten wohnen sie in den westlichen und nordwestlichen Staaten. Die größte Stadt New-York zählt fast ein Drittel ihrer Bewohner zu den Deutschen.

Was die einzelnen deutschen Landsmannschaften anlangt, so sind verhältnißmäßig die Mecklenburger im stärksten Maße aus ihrer Heimath ausgewandert. Nordamerika zählt jetzt 95,000 Mecklenburger, so daß es im Durchschnitt jeder achte Mecklenburger vorgezogen hat, den heimathlichen deutschen Boden mit dem amerikanischen zu vertauschen. Das Königreich Baiern zählt 5 Millionen Einwohner, während 225,000 Baiern, also etwa 1/20, und zwar meist Pfälzer, nach Nordamerika ausgewandert sind. Von den 25 Millionen Preußen haben sich 900,000, vorwiegend Ostpreußen und Schlesier, jenseits des Oceans eine neue Heimath gegründet, mithin der 22. Mensch von der Gesamtzahl; ehemalige Hannoveraner befinden sich 104,000 darunter, etwa 1/20 der Bewohner des gewesenen Königreichs. Was die Schwaben anbelangt, so sind von 1,800,000 Württembergern 130,000 in den Vereinigten Staaten zu finden, mithin immer der 18. Mensch. Von Badenern birgt Nordamerika wenigstens 160,000 in seinen Grenzen, also mehr als den 10. Mann der im Großherzogthum gebliebenen 1 1/2 Millionen. Die Sachsen scheinen am Festesten am Sprüchworte: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich“ festzuhalten; denn während das Königreich fast 2 1/2 Millionen Einwohner hat, gibt es nur 45,000 Sachsen in den Vereinigten Staaten, mithin kommen auf jeden amerikanischen immer mehr als 50 „sächsische“ Sachsen.

### Allelei.

Der h. Petrus und die Bergknappen. In Stöbers Elsäsischem Sagenbuch finden wir eine Reihe von Volksfagen aufgezeichnet, unter welchen auch die folgende.

Einst treibt den heiligen Petrus das Gelüste, in einer Schenke elsässischer Bergknappen neuen Wein zu trinken, und der Herr entläßt ihn mit wohlmeinender Warnung. In der Schenke geht es lustig her, und einer der Gäste sagt: „Du mit deinem langen Bart, mach' uns doch eins auf, damit wir tanzen können.“ Petrus, der gerade seinen witzigen Tag hat, antwortet: „Wartet, ich will euch eins aufmachen!“ — und macht die Thüre auf, findet aber bei den Bergknappen so wenig Verständniß für seine geselligen Talente, daß sie ihn durchprügeln und hinauswerfen. Jammernd kommt er zum Herrn und fordert Strafe für die groben Gesellen. „Nun“, sagt der milde Herr, „bis sie höflicher werden, soll ihre Strafe sein, Sonntags zu vertrinken, was sie in der Woche mit saurem Schweiß verdient haben.“

### Marktpreise am 22. März 1873.

	zu Saarbrücken.			zu St. Johann.		
	fl.	gr.	sch.	fl.	gr.	sch.
1 Centner Kartoffeln	1	2	—	1	2	6
1 Pfund Butter	—	11	6	—	12	—
1 Duzend Eier	—	6	6	—	7	—